

Maria
Attanasio
Stark
wie nur
eine
Frau



Erzählungen



Maria Attanasio

Stark wie nur eine Frau

II

Das Beben vom 11. Januar 1693 hatte viele Städte im Val Demone und fast alle Städte im Val di Noto erschüttert und zerstört.

In jenen Zeiten, in denen Aberglaube und Religion eins waren und göttliche wie teuflische Kräfte herangezogen wurden, um Naturkatastrophen und Unrecht zu erklären oder abzuwenden, hatte der städtische Senat nach den alarmierenden, aber noch glimpflich verlaufenen Erdstößen der vorangegangenen Tage entschieden, die göttliche Gnade vermittels des Stadtpatrons anzurufen, des heiligen Giacomo, dessen Kirche dann mit großem Getöse und fürchterlich schwankenden Statuen und Säulen auf verheerende Weise zusammenstürzte, und so die Heiligen und Christusfiguren auf die betenden Gläubigen und Bruderschaften niedergingen.

Zerstört wurden die Stadtmauern, das legendäre Kastell des Grafen Ruggero und ein Drittel der Gebäude, indes das Wasser in den Zisternen gurgelte und toste wie ein Sturm über dem Meer⁶. Tagelang streiften die Überlebenden ruhelos und ohne Hoffnung durch die Trümmer, auf der Suche nach Menschen oder Dingen, während Ziegen mit tödlich prallen Eutern klagend umherirrten: Verloren waren die Zicklein, und verschwunden die Hände der Menschen, die sie durch Melken hätten erlösen können.

Das Beben, für die Zeitgenossen eine beispiellose Katastrophe, scheint einen apokalyptischen Schlusspunkt unter ein Jahrhundert zu setzen, das in Sizilien eine einzige Anhäufung von Tragödien gewesen war: Das Überleben gestaltete sich hart für die Bevölkerung, die durch Revolten gebeutelt war, ausgelaugt durch Epidemien – entsetzlich die Pest im Jahre 1626 –, niedergemäht durch wiederkehrende Hungersnöte (sechs an der Zahl, die letzte in den Jahren 1670 bis 1672 hatte in Calacte zweitausend Todesopfer gefordert); schwer war es auch, dem Dickicht aus kirchlichen, weltlichen und feudalen Gerichten zu entkommen. Ein Fluch oder ein Verstoß gegen das Gebot der Osterkommunion genügte, um Hab, Gut und Würde zu verlieren, jahrelang im Kerker zu schmoren, indes die Inquisition für mutmaßliche Häretiker, Hexen und Homosexuelle kathartische Scheiterhaufen errichtete, wahre Spektakel, während derer die Edeldamen und hohen Herren Süßigkeiten knabberten und an erfrischenden Getränken nippten.

So groß war die Zerstörung in Calacte, dass der Schrecken noch heute im kollektiven Bewusstsein nachhallt und in den elektrisch beleuchteten Gassen am Abend des 11. Januar große Feuer entzündet werden, als wollte man, so scheint es, aus der zeitlichen Entfernung Licht in das Dunkel und die Angst jener Nacht vor dreihundert Jahren bringen.

Epidemien und Hungersnöte begleiteten das Beben.

Das Siechenhaus füllte sich mit Pestkranken, während die anderen, abgezehrt, ohne Bleibe und Arbeit, zwischen den zerfallenden Häusern umherzogen.

Dank dem Elan des Vizekönigs Uzeda und seiner beiden Helfer – Giuseppe Lanza, Herzog von Camastra, und Feliz de la Cruz Haedo – setzte recht bald der Wiederaufbau ein: Die Adligen nutzten die Gelegenheit, um ihre Palazzi größer und heller umzugestalten, die Priester ließen ihre Kirchen schöner und prunkvoller wiederauferstehen, in einem mittlerweile erstarrten, ausklingenden Barock. Calactes alte Architektur aus dem 16. Jahrhundert und dem Mittelalter sollte in Gänze ersetzt werden, zunächst durch den Spätbarock, später durch den Jugendstil, auf einem Grundriss, der von den Arabern bis heute durch die Jahrhunderte unverändert geblieben ist.

Giacomo Polizzi warf die zerstörten Gerätschaften fort, stützte die Werkstatt und den Nebenraum ab, der seine ganze Behausung darstellte, und reparierte so gut es eben ging das Dach. Dann nahm er mit verdüsteter Weltsicht seine Arbeit als Töpfer wieder auf, und mit dem Fanatismus eines Konvertiten die des Schreibers.

1. Teil

Außen Mann,
und innen Frau.

1

Noch herrschte tiefste Finsternis, doch das Morgengrauen eines lichterfüllten Sonntags im April 1698 war schon nah.

Nachdem Giacomo Polizzi Pinsel und Farben wieder an ihren Platz zurückgeräumt und einen letzten besorgten Blick auf Teller, Vasen und Krüge aus gebranntem Ton geworfen hatte, verriegelte er die Türe und legte sich schlafen.

Doch das Stroh der Matratze erschien ihm zu durchgelegen und der Bretterrost seines Bettes härter als gewöhnlich, während etwas Unklares, Quälendes – vielleicht eine versäumte Geste, ein entfallener Gedanke – ihn tief unten im stehenden Gewässer seines Geistes in unbestimmten Abständen bedrängte.

Akribisch ließ er Revue passieren, was er tagsüber alles getan hatte, und glitt dabei allmählich hinüber in eine brüchige Drift wirrer Bilder: Gesichter, Tiere, Rosenbüschel, das Violett der Paramente in der Fastenzeit, das wogende Auf und Ab des Weihrauchfassses ...

Ein aufgeregtes, verschwörerisches Getuschel hielt ihn jäh an der Schwelle des Schlafes zurück.

Mehrere Stimmen verschränkten sich zu einem lebhaften, leisen Wortwechsel, dem weniger an der Nachtruhe als an konspirativer Geheimhaltung gelegen war.

»Um diese Zeit schläft sie«, sagte eine unbekannte Stimme.

»Bei der weiß man nie«, antwortete gereizt die Stimme einer Frau, einer Nachbarin: eine lockenköpfige, stets erboste Mutter von fünf Kindern; die Spuren der anderen Kinder verloren sich: Das Neugeborene wurde in aller Stille im Morgengrauen – es sollte nicht die ganze Nacht über frieren – vor einer Kirche oder dem schmiedeeisernen Tor eines hochherrschaftlichen Hauses abgelegt, in der Hoffnung, dass man es aufnahm, es dort später als Diensthote, umgeben von Gobelins und Kaminen, im Warmen bleiben durfte.

Giacomo Polizzi sperrte die Tür auf und war plötzlich umringt von Stimmengewirr, Schergen und einer Menschenansammlung, die der Hauptmann ohne großen Nachdruck davon überzeugen wollte, wieder nach Hause zu gehen.

Die Nacht war nass und milchig hell, kein Himmel, weder Sterne noch Mond zu sehen. Über allem hing die trübe Feuchtigkeit des Nebels.

Polizzi verkroch sich noch tiefer in seinen Umhang und dachte mit schmerzlicher Wehmut ans Blau, ans Weiß, ans Mangan, an den Farbglanz seiner Glasuren.

Er kannte sie kaum, hatte sie manchmal von weitem erspäht, sicher und beinah draufgängerisch in ihren Männerkleidern. Ein einziges Mal war sie bis zu seiner Werkstatt gekommen; mit damenhafter Reserviertheit hatte sie um einen Krug verhandelt, den sie dann des

Preises wegen doch nicht kaufte. Giacomo wollte ihn ihr im Vertrauen überlassen: Bezahlen konnte sie, wenn die Erntezeit gekommen war. Doch sie lehnte entschieden ab, sagte, das sei nur eine Laune, weil sie damit mehr Wasser zum Waschen hätte, sie habe ja schon einen kleineren und der reiche aus.

»Und entschuldigt die Störung«, sagte sie, bereits im Gehen.

Er blickte ihr nach, während sie sich entfernte, überrascht vom Kontrast zwischen ihrem zurückhaltenden Benehmen und dem provozierenden Gang. Flüchtig dachte er an die Gerüchte über dieses undefinierbare Geschöpf, die seit geraumer Zeit in der Stadt die Runde machten; er betrachtete ihre sanft hin und her wiegenden Hüften, die Schwellung der Brust, den violinförmigen Leib unter den Männerkleidern.

Wie eine Vase, schloss er bei sich.

An diesem Tag ließ er Töpfe und Pfannen beiseite und widmete sich ausschließlich der kniffligen Blumenverzierung einer schön geschwungenen Vase aus Ton.